

Dillenburg Nachrichten

mit Illustrierter Gratis-Beläge „Neue Lesehalle“.

Unabhängiges Organ

der werktätigen Berufsclassen in Stadt u. Land, des gewerblich u. kaufmännischen Mittelstandes, der Beamten, der Landwirtschaft sowie des Arbeiterstandes.

Erscheint an allen Wochentagen. — Bezugspreis vierteljährlich mit Botenlohn 1,75 Mk., durch die Post bezogen 1,80 Mk., durch die Post ins Haus geliefert 1,92 Mk.
Verlag u. Exped. Dillenburg, Haigererstr. 9.

Preis für die einseitige Beilage oder deren Raum 15 Pfg., Reklamen pro Zeile 40 Pfg. Anzeigen finden die weiteste Verbreitung. Bei Wiederholungen entsprechender Rabatt.
Druck v. Emil Kinding, Buchdruckerei, Dillenburg.

Nr. 55.

Samstag, den 6. März 1915.

9. Jahrgang.

Das deutsche Lied.

Gefang! Gefang! Herrlich und stark!
Junge Regimenter bei Langemarck!
Sturmang, meerregewaltigen Schalles:
„Deutschland, Deutschland über alles!“ —
Bei Santa Maria auf wogendem Meer!
Das klang so stolz und eckern und hehr!
Das deutsche Lied aus Matrosenmund! —
Deutsche Völker sanken zu Grund . . .
Gefang auf dem Meere, Gefang im Feld,
Gefang in der Heimat, Kling' in die Welt!
Kausche fort durch den heiligen Krieg!
Zu Lande, zu Meere brause zum Sieg! —
Wie klangest du selig in freudvoller Zeit!
Nun brausest du kampfbewährt und geweiht.
Dich begiebt des Kaisers, des Volkes Sinn!
Ihr Lieben trägt wunderreichen Gewinn!
Was die deutsche Seele dir gab an Glück,
Gibst du ihr tausendfältig zurück:
Trost und Glauben und heiligen Schwung,
Sonne, Kraft und Begeisterung!
Wenn das Gottesvolk singt, das Siegersvolk singt,
Ist's wie Gebet, das zum Himmel klingt! —
Es kommt die Stunde mit Glockenklang,
Da Deutschland singt seinen Freiheitsgesang,
Sellen Dankesgesang nach Sturm und Streit,
Sellen Lied von der neuen Herrlichkeit! —
Roter im Himmel, hör' unser Flehn!
Laß bald die Stunde strahlend erstehn! —
Voll, dann hütet nach Not und Blut
Wieder dein Lied als ein heiliges Gut,
Und all sein Klang sei edel und rein:
Deines Herzens Sang wird dein Spiegel sein!
Gott segne das Lied, bewahrt und geweiht,
Das deutsche Lied in Ewigkeit!

Reinhold Braun.

Aus dem Reiche.

Kriegsspenden. Der Kaiser hat dem Zentralkomitee der Deutschen Vereine vom Roten Kreuz für deutsche Zivil- und Militärgefangene in Frankreich einen Betrag von 50 000 M. bewilligt. Von dem deutschen Soldatensparfond sind wiederum 60 000 M. für die Kriegsfürsorge gesammelt und der Kaiserin zur Verfügung gestellt worden. Von dieser Summe hat Ihre Majestät den Betrag von 20 000 M. dem Zentralkomitee der Deutschen Vereine vom Roten Kreuz für die Zwecke der Kriegsinvalidenfürsorge überwiesen.

Träge Auffassungen. Unter dieser Aufschrift lesen wir in der „Nordd. Allg. Ztg.“ nachstehende offenbar amtlich inspirierte Auslassung: Die Zeichnungsbedingungen der neuen Kriegsanleihe enthalten die Bestimmung, daß die Schuldverschreibungen bis zum 1. Oktober 1924 unkündbar seien. Diese Bestimmung nimmt dem Reiche bis zu dem genannten Termin das Recht, die Schuldverschreibungen zwecks Herabsetzung des Zinsfußes zu kündigen. Mindestens bis zum 1. Oktober 1924 können sich also die Zeichner ungestört einer Prozentsatzverzinzung erfreuen. Eine Beschränkung der Besitzer der Schuldverschreibungen in deren Verwertung durch Verkauf oder Lombardierung ist mit der Bestimmung über die Unkündbarkeit überhaupt nicht verbunden. Angeblich sollen im Publikum über die Auslegung der Bestimmung in den Zeichnungsbedingungen Zweifel bestehen. Diese sind völlig unbegründet, wie hiermit ausdrücklich festgestellt sei.

Zum Rücktransport der Schwerverwundeten aus Frankreich. Der Sanitätszug, der für den Transport der Schwerverwundeten von Konstantz nach Lyon und umgekehrt gebildet worden war, ist auf dem Bahnhof von Bern eingetroffen und von offiziellen Persönlichkeiten, u. a. dem deutschen Gesandten in Bern, besichtigt worden. Der Zug besteht aus 18 Wagen, 2 für Materialdepots, 4 Wagen 1. und 2. Klasse für Ärzte und Personal, 4 Wagen 2. Klasse für Kranke, die fähig zu reisen vermögen, und 11 Wagen 3. Klasse, welche als Spitalwagen eingerichtet sind. Alles ist mit größter Sorgfalt vorbereitet worden. Militärkrankenpfleger und 15 Diakonissen versehen den Dienst.

Liebesgaben nach England. Amtlich wird folgendes bekanntgegeben: Durch Vermittlung einer neutralen Macht ist der Wunsch ausgesprochen worden, daß es englischen Wohltätigkeitsgesellschaften, insbesondere der Church Army gestattet werde, Liebesgaben nach Deutschland zur Verteilung an die in Deutschland befindlichen englischen Kriegs- und Zivilgefangenen abzusenden. Nachdem englischerseits die Gegenseitigkeit zugesichert worden ist, ist diesem Antrage deutscherseits entsprochen worden und der Postpaketverkehr bei Liebesgabensendungen aus England ist ähnlicher Weise zugelassen worden, wie bei den Liebesgaben für französische Kriegsgefangene. Diese Paketsendungen genießen die Porto- und Zollfreiheit. Damit ist die Möglichkeit gegeben, daß auch deutsche Wohltätigkeits- oder sonstige Vereine an die in England und dessen Kolonien

befindlichen deutschen Kriegs- und Zivilgefangenen Liebesgabensendungen ohne nähere Bezeichnung der Empfänger gelangen lassen. Solche Sendungen (oder auch Geldbeträge dafür) können dem Zentralkomitee der Deutschen Vereine vom Roten Kreuz, Abteilung für Gefangenenfürsorge (Berlin SW11, Abgeordnetenhaus), zugestellt werden, das die Gaben schnell und sicher nach England befördert. Es steht aber auch nichts im Wege, die Sendungen unmittelbar an die Kommandanturen der verschiedenen Kriegs- und Zivilgefangenenlager in England oder an das Prisoners of War Information Bureau in London mit der Bitte um Verteilung an bedürftige deutsche Kriegs- und Zivilgefangene in England zu richten. In den letzteren Fällen empfiehlt es sich, den genannten Zentralkomitee von jeder Sendung Kenntnis zu geben, damit die verschiedenen Gefangenenlager in England tunlichst gleichmäßig bedacht werden. (W. L. B.)

Verchiebung der Feier von Bismarcks 100. Geburtstag. Die „Kölnische Zeitung“ schreibt: Im Reiche erörtert man zurzeit die Frage einer Verchiebung der Feier des 100. Geburtstages Bismarcks vom 1. April auf den 21. Juni. Der 1. April fällt in diesem Jahre in die Karwoche, ist also ohnehin schon wenig geeignet für die Veranstaltung öffentlicher Feiern. Zudem hat die deutsche akademische Jugend schon vor Jahresfrist erwogen, den 21. Juni als nationalen Festtag zur Erinnerung an Bismarcks vor hundert Jahren erfolgte Geburt auszugestalten.

Fritz Reuter an die Kriegswühlerer. („Stromtid“, Kapitel 23, Schluß): „Ja, up de frischen Gräwer blüht ot männiges Unkrut, wenn de Arben hungrig ehre Hän'n nach Gold und Gaud von den stillen Mann utreden, wenn de Nahwer de Noth von Wittwen und Waisen benuht, sin Hus und Hof un Goren und Feld gröter und staatlicher tav maken, un wenn de Gemeinheit in de bequeme Sopael sitt un doräwer grüwelt, en grotes Unglück för sit tau 'ne Melktau uptaubdrnen.“ — Das sollten sich alle Getreide-, Kartoffel- und Fleischwühlerer in der jetzigen ersten Zeit gesagt sein lassen.

Eine Schiffsfamilie verunglückt. Aus Lübeck wird gemeldet: Der Schiffseigner Julius Müller aus Jehdenick hatte eine Ladung Kohleisen angenommen, um sie nach Lübeck zu schleppen. Auf der Fahrt sprang der Kahn leck und sank. Müller, seine Frau und fünf Kinder sind ertrunken, zwei wurden gerettet.

Feldpostbriefe.

Vom Oberkommando zur Veröffentlichung zugelassen.

Als Ersah im Schützengraben.

Der letzte Marschtag vor dem Eintreffen in der Stellung war nicht lang gewesen, achtzehn Kilometer, so daß schon um Mittag das Versteckquartier erreicht war. Die Kompagnien wurden ausgerufen, und als die Rebente dran war, meldeten sich die „Jungens von de Waterlant“. Im Nu standen sie zusammen, die Holsteiner und die aus dem Herzogtum Lauenburg, die Hamburger und Harburger, die aus dem Alten Lande und dem Lüneburger und Wilsener Marschlande nebst angrenzenden Gebieten. Wie bedeutungsvoll diese Berücksichtigung der Heimat für die Mannschaft ist, lehrt ein Blick ins Quartier, in dem die heimischen Gewohnheiten nach Möglichkeit gewahrt werden. Auch der Dienst trägt das freundschaffliche Gepräge, und an Stelle der zweifachen Schnauzerei unter den Kameraden ist die oft lustige Zurechtweisung in plattdeutscher Sprache getreten.

Die Durchführung des Heimatprinzips dankte die Kompagnie ihrem Führer, dem Oberleutnant, der vom Lazarett aus, in dem er wegen der bei . . . erhaltenen Verletzung lag, die Anweisung gegeben hatte. Vor allen Dingen hatte das Heimatprinzip den Erfolg bei den Mannschaften, daß diese erkannten: In der Rebenten Kompagnie soll auf den einzelnen Rücksicht genommen werden. Mit diesem Erkennen lief das Versprechen, dankbar durch treueste Erfüllung zu sein, durch die Gruppen. Schon der erste Abend im Schützengraben erbrachte den Beweis, daß dieses Gelübde nicht über dem Herzen hin gesprochen war.

Der Abend war dunkel, die letzten Strahlen der Dämmerung verflüchten, da gingen wir Alten zum Dorfhor hinaus, entschlossen, den Jungen da vorn zu helfen; und, ach, wie mancher hat heute schon diesen Entschluß mit dem Tode bekräftigt! Eine kleine Stunde währte der Marsch, da kamen wir an das zusammengebaute Gehöft. Schweißend wurde halbgemacht, — nichts zu hören. Wir warteten in Spannung, nicht lange, aber die Minuten dehnten sich. Mit einem Male: Paff, paff — piu, piu — rurr — pluu! Das waren die ersten Gränge der französischen Infanterie. Auf den Kasernenhöfen und Exerzierplätzen haben wir das „Hinlegen!“ oft gehört, es geschah nach Kommando auch schnell und gleichmäßig; aber so fix kann im Kaisermandat der Befehl nicht ausgeführt werden, wie wir alle die Nase jetzt in den Sand stecken. Alles lag flach auf dem Bauch, auch der Herr Küchenchef nebst Begleitung. Da ging's leise durch die Reihen: „Heißt wat afragen?“ „Wo liggt Hein, Peter un Willem?“ „Is een dot?“ — Aber alle waren munter und lebendig. Wir machten uns klar, daß die Geschosse hoch über uns weggegangen sein mußten. Die Köpfe hoben sich, einzelne richteten sich auf; die Gefahr schien vorüber. Paff, paff — rurr, rurr — paff! Da ging neben uns die Salve in die Hofmauer. Die Franzosen hatten diesmal Heiser gehalten; jetzt hätte es leicht ein Unglück geben können. Aber alle lagen wieder flach auf dem Bauch. Es wiederholte sich die Anfrage nach Verletzten. Da solche

nicht da waren, wurde die Kolonne zwar ruhiger, aber alles blieb am Boden; denn fortgesetzt klatschten die Kugeln über uns gegen die Wand. Da tauchte plötzlich aus dem Dunkel die hohe Figur unseres Feldwebels auf. Dem merkte man keine Unruhe an. Bei uns angelangt, begrüßte er uns: „Na, was marriert ihr denn hier?“ „Wir marrieren Tote, Herr Feldwebel!“ war die Antwort. „Na, dann bleibt man liegen; ich rufe euch gleich!“ Dann sah er die Pferde an dem Kopf und führte die „Gulaschkane“ in den geschützten Hof des Gutes. „Zum Essenempfang in den Hof kommen, einzeln zurückkriechen!“ lautete jetzt das Kommando des Feldwebels. Uns empfahl der Mann Vorsicht, wir sollten kriechen, — und er stand aufrecht; das verheißte die Wirkung nicht. Wir gewannen Vertrauen, und schon im nächsten Augenblick war der ganze Ersah hoch und ging in den Hof. Wir empfingen das Essen für die in der Feuerlinie liegenden Kameraden, erhielten noch einige Verhaltensmaßregeln, und nun ging's los, immer der „Kompagniemutter“ nach bis an den Schützengraben.

Die Stände waren verteilt, das Essen ausgegeben und die Wachen aufgestellt und abgelöst. Die Gespensterstunde begann; fern auf französischer Seite hörte man eine Turmuhr schlagen; wieder ging der Feldwebel durch den Schützengraben; leise und doch deutlich klang seine Stimme: „Auf halbem Wege zwischen unserer und der französischen Stellung liegt noch ein Kamerad; wer meldet sich freiwillig zur Beerdigung?“ Ich trat vor, und schon drängten sich die Landsleute heran. „Ja geh ok mit, ik ok, ik ok!“ so klang es, weil jeder Vertrauen zu dem Feldwebel hatte und seiner feinen Landmann allein gehen lassen wollte. Wohl ein Duzend hatte sich so auf die erste Aufforderung hin gemeldet; nur die ersten drei konnten den Feldwebel begleiten. Wir schlichen aus dem Graben, krochen durch die Heide und kamen dann über ein Rübenfeld, an das ein Brackader stieß. Hier an der Furche lag unser Kamerad, lang ausgestreckt, auf dem Rücken. Ein Kopfschuß hatte dem Leben des Braven ein schnelles Ende bereitet. So leise, wie möglich, hoben wir das Grab aus. Als es die erforderliche Tiefe hatte, legte der Feldwebel einige Rasenstücke als Kopfstein hinein; dann drehte er eine Zeltbahn aus, wir legten den Toten darauf und ließen ihn hinab. „So liegt er gut, mit dem Gesicht zur Heimat“, sagte der Feldwebel und schlug das Zeltstück von beiden Seiten über den Kameraden. Sämtlich nahmen wir die Mähen ab und dachten beim Gebet auch daran, daß, falls wir hier bemerkt werden sollten, auch uns bald das Grab geschaufelt werden würde. — Der Hügel war fertig, ein Kreuzlein, das der Feldwebel mitgebracht, eingesteckt und der Helm auf das Grab gelegt, so wie es sich gebührt.

Wir traten den Rückweg an, da dannte noch eine Leiche unsern Schritt. In einem Granatloch lag ein Franzose. — Auch er sollte ein ehrliches Soldatengrab haben und nicht von den Raben gehackt werden. Gelagt, getan. Wir wählten das Granatloch zum Grab erweitern und mußten deshalb erst den Toten herausnehmen. Vier Hände griffen zu. — Doch, was war das! Der Franzose war nicht stiel, wie unser Kamerad, den wir soeben gebettet; nein, er zog sich zusammen, stand plötzlich auf den Beinen und sah mit großen Augen in unsere ebenso großen Gucklöcher. Ehe wir uns von Schreck und Verwunderung erholt hatten, lief der Totgeplante mit großen Schritten davon. Schneller aber folgte ihm der Feldwebel und erhaschte ihn beim Geht.

Es war ein französischer Patrouillengänger, der, in der Hoffnung, wir würden uns nicht um einen toten Franzosen kümmern, sich totgestellt hatte. — Schnell gingen wir zum Schützengraben zurück und erreichten ihn ohne Schaden, obgleich die Franzosen, die von der Begleitung des Scheintoten demagorisch waren, ein lebhaftes Feuer eröffneten. Im Zirkelben bin ich bei der Rückkehr von einer Beerdigung noch nicht mit soviel Wachen empfangen worden als in der Nacht, in der wir mit unserm „Scheintoten“ durch den Schützengraben zogen. — Aber das ist ja eine Eigenart des Krieges, daß er bitteren Ernst und Unfrieden auf derselben Platte serviert. —

Die erste Zeit war nicht sonderlich anstrengend im Schützengraben gewesen. Schanz- und Wachtendienst konnten nach der Aufhebung der Kompagnie gelöst werden, ohne den einzelnen zu drücken, der Gesundheitszustand war vorzüglich und wenn auch das heimische Federbett besonders von uns Alten entbehrt wurde, so sorgten Mantel und Zeltbahn doch dafür, daß die Witterung uns nicht schädete. Aber wir hatten auch klares, trodenes Wetter. Das Bild änderte sich, sobald der Regen einsetzte. Es goß, bis Unterstände füllten sich mit Wasser, der Lehm war so durchweicht, daß der Töpfer allenthalben anfangen konnte, und im Schützengraben rutschte man auf dem schlüpfrigen Dred, als wenn man gar zu viel von dem hochgradigen französischen Pflaumenknaps getrunken hätte.

Mein Nebenmann im anderen Unterstand hatte seit drei Stunden Fieber. „Was fehlt dem Mann?“ „Der hat Fieber, Herr Oberleutnant.“ — „So, so“, sagte er, und stampfte wieder den Graben zurück, um seinen Burschen zu rufen. „Nehmen Sie den Mann gleich mit in mein Quartier, in meinem Gepäc steht noch eine Flasche Wein aus dem Lazarett, die machen Sie ihm heiß und dann lassen Sie ihn die austrinken, dann bringen Sie den Mann zu Bett und beden ihn zu, daß er schlafen wird; schon morgen früh nach, wie's ihm geht und melden ihn dem Arzt! Na, marsch!“ Nach kurzer Zeit fand der Oberleutnant mit dem Feldwebel zusammen. „Wein oder Rum müssen die Leute haben, das Grogtrinken sind die aus ihrer Heimat gewöhnt.“ So ordnete er für die Kompagnie an. Wir haben Wein und Rum bekommen, und sicher haben die Spirituellen, maßvoll genossen, mit dazu beigetragen, daß die Seuche nicht um sich griff. — Nach zwei Tagen traf ich im Quartier meinen Nebenmann, er hatte den Seuchenanfall abgeschüttelt und war guter Dinge. „Du“, sagte er, „uns Oberleutnant, dat is en feinen Arzt, ik heff den ganzen Subbel utlapan, dat het mi holpen!“

Der aus dem Lazarett zurückgekehrte Oberleutnant brauchte sich beim nächsten Appell dem Ersah nicht offiziell vorzustellen; wir kannten den Führer der Kompagnie schon und zwar nicht von einer schlechten Seite.

Der Krieg.

Die Loretto-Höhe bei Arras erstürmt. Ein französischer Munitionsdampfer in den Grund geschossen.

Großes Hauptquartier, 4. März, vormittags.
(W.Z. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Ein französischer Munitionsdampfer, für Neuport bestimmt, fuhr durch ein Versehen der betrunkenen Besatzung Ostende an, erhielt dort Feuer und sank. Die verwundete Besatzung wurde gerettet.

Auf der Loretto-Höhe, nordwestlich Arras, setzten sich unsere Truppen gestern früh in den Besitz der feindlichen Stellungen in einer Breite von 1600 Metern. Acht Offiziere, 558 Franzosen wurden gefangen genommen, 7 Maschinengewehre und sechs kleinere Geschütze erobert. Feindliche Gegenangriffe wurden nachmittags abgeschlagen.

Erneute französische Angriffe in der Champagne wurden leicht abgewiesen.

Ein französischer Vorstoß westlich St. Hubert in den Argonnen mißlang. Im Gegenangriff entrißten wir den Franzosen einen Schützengraben, auch im Walde von Chippy scheiterte ein französischer Angriff.

Eine der letzten Eisselturmveröffentlichungen brachte die Nachricht, daß eine deutsche Kolonne beim Marsch über die Höhe von Tahure mit Erfolg beschossen worden sei. Wir müssen die ausnahmsweise Richtigkeit dieser Nachricht bekräftigen. Die Kolonne bestand aber aus abgeführten französischen Gefangenen, unter denen ein Verlust von 38 Mann tot, fünf verwundet eintrat.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Russische Angriffe nordwestlich Grodno gerieten in unser flankierendes Artilleriefeuer und scheiterten. Auch nordöstlich Lomza brachen die russischen Angriffe unter schweren Verlusten zusammen. In Gegend südlich von Mysjiniec und Chorzele, sowie nordwestlich Praszyns erneuerten die Russen ihre Angriffe.

Auf übriger Front keine Veränderungen.

Oberste Heeresleitung.

Kämpfe der Oesterreicher gegen die Russen und Serben.

Wien, 4. März. (W.Z.) Amtlich wird verlautbart: An der Viala südöstlich Zakliczyn wurden gestern vorgehende russische Truppen nach blutigem Kampfe zurückgeworfen. Beiderseits des Latorca Tales und auf den Höhen nördlich Sidna dauern die Kämpfe, stellenweise auch nachts, an. Ueberall, wo es unseren Truppen gelungen ist, Raum zu gewinnen, unternimmt der Feind wiederholt Gegenangriffe, die stets blutig zurückgeschlagen werden. Besonders entlang der Straße von Baligrod versuchten die Russen während dichten Schneegestöbers mit starken Kräften vorzustoßen. Der Angriff, der bis auf die nächsten Distanzen herangerommen war, brach schließlich unter großen Verlusten des Gegners in unserem Geschütz- und Maschinengewehrfeuer vollkommen zusammen.

An den übrigen Fronten keine wesentliche Aenderung, nur Geschützkampf.

Vor Przemyśl herrscht Ruhe.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Hofer, Feldmarschalleutnant.

Nördlich von Warschau.

Wien, 4. März. (Str. Bln.) Die Korrespondenz „Rundschau“ meldet: Russische Kriegsberichtersteller teilen mit, daß im Norden von Warschau eine Gegenoffensive der Russen in der Entwicklung sei und daß sich an der Linie Plock-Raciazyn starke feindliche Truppenkonzentrationen vollzogen, die offenbar darauf berechnet seien, die russischen Angriffe zu vereiteln und die Gefährdung Warschaus von mehreren Seiten anzubahnen. Amtlich wird in Petersburg gemeldet, daß entlang der gesamten Front vom Orte Jedwebo am Bobr bis Bozdanow an der Weichsel eine heftige deutsche Offensive erfolge. Die Berichtersteller betonen, die Kriegslage in Polen sei schwankend. (B. Z.)

Feindlicher Flieger über der Pulverfabrik Rottweiler.

Stuttgart, 4. März. (W.Z.) Bekanntmachung des stellvertretenden Generalkommandos: Ein feindlicher Flieger ist gestern über Rottweiler erschienen und hat drei Bomben auf die Pulverfabrik geworfen. Der hierdurch entstandene Schaden ist gering und hat den Betrieb der Fabrik in keiner Weise gestört. Weitere Angriffe des Fliegers sind durch das Schutzkommando verhindert worden.

Vom Hilfskreuzer „Prinz Eitel Friedrich“ versenkt.

Der „B. Z.“ wird aus Amsterdam berichtet: „Daily Express“ meldet, daß die Segelschiffe „Jean“ auf der Reise von Montevideo nach der Westküste Südamerikas und „Kildalton“ auf der Reise von Liverpool nach der Westküste von Südamerika von dem deutschen Hilfskreuzer „Prinz Eitel Friedrich“ versenkt wurden.

Erfolgslose Beschießung eines U-Bootes.

Lyon, 4. März. „Lyon Républicain“ meldet aus Paris: Am 27. Februar wurde sechs Seemeilen von Calais ein deutsches Unterseeboot gesichtet und sofort Alarm geschlagen. Die Küstenbatterien eröffneten das Feuer, doch verschwand das Unterseeboot hinter einem vorüberfahrenden Hospitalschiff, bevor die Batterien sich eingeschossen hatten.

Die Teuerung in England.

Amsterdam, 3. März. (Str. Bln.) Die am Samstag in London auf dem Trafalgar Square gegen die Teuerung veranstaltete Kundgebung versammelte Hunderttausende von Personen, die mit Bannern aufmarchierten. Gewerkschafter und Sozialisten redeten.

Der Streik im Glydebestrikt dauerte auch gestern noch an.

Schweden lehnt die Durchfuhr von Waffen nach Rußland ab.

Stockholm, 4. März. (Str. Bln.) Wie die Blätter melden, hat die schwedische Regierung das am 26. Februar erneut gestellte Ersuchen der Gesandten Rußlands, Englands und Frankreichs auf Wiedereröffnung der schwedischen Durchfuhr für Kriegsmaterial nach Rußland abhermals abschlägig beschieden. Nach Meldungen aus Petersburg wird der Hafen von Archangelsk bei Anhalten der günstigen milden Winterwitterung bereits Mitte April eisfrei.

Italien.

Rom, 4. März. (Str. Bln.) „Popolo Romano“ schreibt: Wer auf eine bevorstehende Mobilmachung schließt, vergißt, daß das neue Reservoffiziersgesetz gerade beweist, daß die Regierung keine Mobilmachung beabsichtigt, sonst hätte sie keiner Ermächtigung des Parlaments bedurft, um alle Ersatzoffiziere beliebig einzuberufen und unter den Fahnen zu halten. Auch die neuen Strafbestimmungen für Uebertretung des Ausfuhrverbots und Verletzung des Militärgeheimnisses würden, wie das Blatt sagt, ganz anders lauten, wenn der Krieg in Sicht wäre. (B. Z.)

Die Beschießung von Bulair.

Konstantinopel, 4. März. (W.Z.) Ueber das gestrige Bombardement der Dardanellen telegraphiert der dortige Korrespondent der Agence Mill:

„Sind Sie — den Freund darf ich das ja wohl fragen — Amateur- oder Berufsphotograph?“

„Das Letztere,“ antwortete Fritz auf Kennchens Frage und fügte dann hinzu, daß er das Glück gehabt, einen ausgezeichneten Meister zu finden, der die Photographie nicht als Handwerk, sondern als eine in voller Entwicklung befindliche Wissenschaft betrachte und nach allen Kräften dahin strebe, Fortschritte zu erzielen. Er selber besitze künstlerische Reigungen und hoffe, durch Retouche und Uebermalung des photographischen Bildnisses, durch geschmackvolle Anordnung der Gruppenbilder und günstige Aufnahmen der Landschaften auf dem Gebiet der Kunstphotographie Erfolge zu gewinnen. Sein Meister habe ihm bereits die selbständige Leitung einer Filiale im Harzstädtchen Lauterbach und einer andern in Kissingen während der Badesaison übertragen und ihm wiederholt seine Zufriedenheit durch Gehaltserhöhung bewiesen. Er werde in der Nacht nach Berlin zurückkehren und ihr von dort schon in wenigen Tagen Harzbilder senden, die vielleicht ihren Beifall fänden.

„Ach, wie freue ich mich darauf!“ rief Kennchen, in die Hände klatschend. „Aber die Postsendung darf nicht aus Pensionat gerichtet sein, sonst wird sie von der Postbehörde konfisziert.“ — Nachdenklich sah die Stirne reibend, fuhr sie fort: „Wir verlassen um die Osterzeit das Pensionat... aber nein, das währt mir zu lange... Wissen Sie was? Schicken Sie die Bilder unter „Postlagernd“ an Fräulein von Treppenwih.“

„Ich darf doch auf eine Mitteilung darüber rechnen, ab Sie die Sendung empfangen haben?“

„O, gewiß —“

„Hier meine Adresse.“ Er überreichte ihr seine Visitenkarte und fuhr mit schalkhaftem Augenzwinkern fort: „Und darf ich an Fräulein von Treppenwih wiederholt schreiben?“

„Um Himmels willen, tun Sie das nicht! In dem kleinen Nest da unten würde es sich bald herumsprechen, daß ich heimlich Briefe empfangen. Jede unerlaubte Korrespondenz aber wird streng geahndet.“

„Nun, so muß ich mich gedulden, bis Sie wieder nach Berlin zurückkehren,“ seufzte er mit tragikomischer Miene. „Hoffentlich beehren Sie mich dort bald mit einem Auftrage.“ — Er zog den Sportkoffer zu einer Stelle, von der sich ein weiter Abhang übersehen ließ, und ersuchte sie, hinter ihm darauf Platz zu nehmen und sich an seiner

hier feindliche Panzerfahrzeuge, umgeben von mehr zehn Torpedobooten, beteiligten sich an dem Bombardement ohne bei den Batterien, die das Feuer sofort erwiderten, irgend welchen Schaden anzurichten. Die feindlichen Schiffe entfernten sich wie gewöhnlich. Vier französische Panzerfahrzeuge gaben eine Anzahl Schüsse gegen Bulair ab, aber nur die englischen Grabstätten, die sich dort befinden, seit 1854 befinden.

Wieviel Kanonen haben wir schon erobert?

Es lohnt sich einmal, bei den täglichen Eroberungen feindlicher Geschütze, auf die Gesamternte einzugehen. Über die Winterkämpfe in Masuren sind nach vorläufiger Zählung über 300 Geschütze in unseren Händen. Bei Tannenberg hat Hindenburg über 500 Geschütze abgenommen, auch in den Kämpfen von Gumbinnen, in der Herbstkämpfe von Masuren über 150, in den polnischen Kämpfen des November und Dezembers bei Warschau über 100, all die kleineren Ergebnisse gänzlich mitgerechnet. Nicht selten wissen die Feinde noch von ähnlichen zahlreichen Zerstörungen russischer Geschütze zu berichten. Auch Frankreich ist bemüht, die Sammelwert feindlicher Kanonen zu unterstützen. Frankreich steht aber an Leistungsfähigkeit für Kanonenlieferungen den russischen Freunden keineswegs zurück. Gleich die Schiffe in Lothringen und die anschließende Verfolgung brachte in Lothringen und die Armee Bülow hatte bis Ende März 1871 über 350 eroberte Geschütze angezählt. In Lothringen schloß sich 400 Geschütze aus Maubeuge. Die Festungen, die genommen wurden, und die anderen Festungen und Sperrforts, die von den Franzosen kampfslos gemacht wurden, trugen alle in erheblichem Maße zur Steigerung der Beute bei. Vom Rückzug von der Marne nahmen die deutschen Truppen eine ansehnliche Zahl erobert Kanonen mit sich. Bei Solsons kamen 35 Geschütze zum Vorschein aus den ersten Gefechten, aus Lüttich, Namur und Antwerpen allein aus Antwerpen 500 Geschütze. Alles zusammen mehrere tausend Geschütze, — wo sollen wir sie nur alle lassen!

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Berlin, 4. März. Das Badische Ministerium Innern hat die Bezirksämter angewiesen, die Behälter aller brach liegender Länder mit Kartoffeln und Getreideveranlassen.

Berlin, 4. März. Zum Beweise, daß auch in Oesterreich-Ungarn die Erntefürsorge im Vordergrund des Interesses steht, kann die Wiener Drahtung der Postämter dienen, nach der die Militärverwaltung eine Verordnen über zeitweilige Verurlaubung von hinter der Front befindlichen Mannschaften zur Frühjahrsbestellung veranlaßt.

Berlin, 4. März. Der Artilleriekampf an der Front ist, wie die Tägliche Rundschau aus dem Haag in den letzten Tagen erheblich stärker geworden. Trotz Anstrengungen sei es den Verbündeten bis jetzt nicht gelungen, den südlichen Teil der Front zwischen Dirmen und Ypern vorwärts zu bringen.

Berlin, 4. März. Daß England alle deutschen Postsendungen vernichten will, geht aus einem Privatbrief Savannas hervor, den die Kölnische Zeitung erhielt. Einer Bekanntmachung der amerikanischen Regierung gegenüber, alle deutschen Postsendungen zu vernichten, wenn sie durch neutrale Länder geleitet werden.

Berlin, 4. März. Für 80 Millionen Mark Güter seien bisher durch die deutschen U-Boote beschlagnahmt worden, so lautet nach verschiedenen Morgenblättern Genf die Aeußerung des Präsidenten einer großen Versammlungsgesellschaft.

Berlin, 4. März. Der amerikanische Staatssekretär Bryan soll dem englischen Gesandten in Washington geäußert haben, Amerika lege großen Wert darauf, daß England die Ausfuhr von Baumwolle nach Deutschland und die von Frankreich nach Deutschland nach Amerika zulasse.

Basel, 4. März. (W.Z.) Nach einer Meldung der „Nationalzeitung“ ist der Metallarbeiterstreik noch nicht

Wahres Glück?

Roman von Rudolf Eich.

(Nachdruck nicht gestattet.)

(20)

Er betrachtete sie in stiller Bewunderung. Wie schön war sie in ihrem knabenhaften Uebermut! Wie viel Mut und Lebenslust sprühte aus den Tiefen dieser blauen Augen. Wie anmutig war jede ihrer Bewegungen! — Sie nutete ihn an wie eine taufrische Rosenknospe, die eben in Begriff stand, sich düstlich und farbenprächtigt zu entfalten. Seine Augen ruhten so lange mit sichtlichem Wohlbehagen auf ihr, daß sie errötend das Gesicht abwandte.

Fritz Rönne sah ein, daß er seine Gefühle besser beherrschen müsse, wenn der harmlose kameradschaftliche Verkehr mit ihr fortbestehen und — was er mit einem Male heiß ersehnte — zu einem vertraulichen führen sollte. Er zog seine Handschuhe an, hing die Schlittenleine über die Schulter und schritt mit seiner Begleiterin bis zum Rand der Bergtuppe.

Das Knieholz in ihrer Nähe war ganz mit Schneebällen und glitzernden Eiszapsen beladen. Kennchen rief verwundert aus: „O, sehen Sie doch, was für phantastische Gestalten da unten entstanden sind! Sieht das nicht aus?“ — Sie deutete auf eine Zwerggestalt — „als ob eine Riesenmücke die Schwingen regte, um aufzufliegen.“ Ah, und dort steht ein Eisbär auf den Hinterbeinen, der weit den Rachen aufsperrt. Wahrhaftig, wenn wir im Abenddunkel vom Berg herabstiegen, könnte man glauben, von Schreckgestalten verfolgt zu werden, wie jener Knabe, der den Erlkönig sah.“

„Ja, der Winter ist ein großer Bildner, erschafft kleine Figuren und großartige Wunderbauten. Erinnern Sie sich der Allee hinter der Köhlerhütte, die wir am Vormittag durchschritten? Was ist nicht ein aus Schneekristallen erbauter Dom? Welcher Baumeister kann eine lustige Halle von solch erhabener Schönheit schaffen? Ich hoffe, sie in einem Bilde festhalten zu können, das ihre feierliche Pracht wenigstens ahnen läßt.“

Joppe festzuhalten. Gleich darauf sausten sie beide über den Schnee unter den Ästen knirschend, über die abfallende Fläche bis zu der Stelle hin, wo der Fels sie durchschnitt. Hier lag der Schlitten mit leisem Knurren in einem Schneewall. Dabei stieg er aber wie ein mermendes Roß derart in die Höhe, daß seine Fahrer sich ihm in den Schnee rollten.

Blitzschnell raffte sich Fritz Rönne auf und half seiner Freundin unter gestammelten Entschuldigungen auf die Füße. Sie aber überwand rasch ihre Bestürzung und dann in ein tolles Gelächter aus. „Ach, das war ja großartig! — Ob ich mir weh getan? — Aber Spur — der Schnee ist ja mollig weich! Und die Luft ist so rein, etwas Berauscherndes kenne ich gar nicht. Hoffentlich ist der Schlitten nicht zerbrochen — — Ei, das ist jammerschade!“

Der Schlitten ist ganz geblieben,“ erwiderte Fritz Kopfsteiner seiner Gefährtin den Schnee von Jacke und

„aber ich zittere bei dem Gedanken —“

„Zittern Sie nicht und lassen Sie uns wohlgeratene tolle Fahrt fortsetzen — Der kleine Unfall darf Sie abschrecken! Sie konnten ja nicht ahnen, daß der Schlitten tief einschneit. Und was bedeutet ein kleiner Puff im Vergleich zu dieser herrlichen Fahrt. So muß Schwalbe zu Mute sein, wenn sie sich vom Kirchturm durch die Luft schwingt! Schon das Säusen ist so schön und wie die Schneekristalle prickelnd gegen unser Gesicht sprühen. Ich mußte die Augen schließen. Ach, mein Haar, meine Brauen und selbst meine Wimpern wie mit Raureis überzogen.“

„Ja, es ist, als hätte der Schnee einen glühenden Silberkleber über ihr rosiges Gesicht gebrannt,“ er lachte, aber aus seinen braunen Augen strahlte Leidenschaft und Liebe.

„Und Ihr Schnurrbürtchen ist ganz vereist,“ lachte er. „Aber nun vorwärts mit frischem Mut!“

Wieder glitt der Schlitten abwärts, schwante auf dem holprigen Weg derart, daß Kennchen mit dem Ausschrei den Lenker umschlang, der alle Kraft und Kraft aufbieten mußte, um ein Umkippen zu verhindern, während das Fahrzeug unter ihr sprunghaft jagte, eng an Fritz angelehnt, und als sie das tiefe Brüllen seines Herzens, das Heben und Senken seiner

gelegt. Die Unzufriedenheit sei auf die Anwerbung von 3000 amerikanischen Arbeitern zurückzuführen, welche die englischen Arbeiter in die Methoden der amerikanischen Waffenfabriken einführen sollten. Die englischen Arbeiter beklagen sich, daß die Amerikaner höher entlohnt würden. Die Konferenzen mit dem Londoner Exekutivkomitee der Trade Union verließen sehr stürmisch.

Paris, 4. März. (WZ.) Wie der „Temps“ berichtet, fing bei einem Nachtflug über Châlons-sur-Marne ein Militärflugzeug Feuer und stürzte in Nähe von Châlons-sur-Marne ab. Beide Insassen wurden getötet.

London, 4. März. (WZ.) Nach einer Klopfbombung aus Alicante sieht der belgische Dampfer „Tiflis“ in Flammen. Fünf Personen sind umgekommen, fünf verletzt.

Zeichnet die zweite Kriegsanleihe!

Lokales und Provinzielles.

Dillenburg, den 5. März 1915.

— Eine wichtige Entscheidung für Landsturmlente. Die Frage, ob Landsturmlente, die Kriegsgefangene bewachen, zu den Kriegsteilnehmern zu rechnen sind, wurde vom Oberlandesgericht zu Dresden bejahend beantwortet. Nach dem Urteil dieses Gerichts zählen die in der Heimat zur Bewachung der Kriegsgefangenen herangezogenen Landsturmlente zu den Kriegsteilnehmern, da sie gegen den Feind verwendet werden. Denn die Gefangenen bleiben Feinde, und ihre Bewachung tut der feindlichen Streitmacht Abbruch.

— Zeichnungen auf die Kriegsanleihe. Auf die neue Kriegsanleihe wird nicht nur vom Großkapital, sondern auch wiederum von den kleinen Sparern in erfreulicher Weise gezeichnet. — In Weimar wurden bei der Kreispartei an den beiden ersten Zeichnungstagen für mehr als 100 000 M. gezeichnet. Beim Voranschreiten in Höchst a. M. zeichneten an den beiden ersten Tagen 54 Auftraggeber für 150 000 M. Anleihepapiere.

— Die Hilfe der Lehrer für die neue Kriegsanleihe. Es ist eine bekannte Tatsache, daß die Bevölkerung auf dem Lande sich mit Zeichnungen von Staatsanleihen sehr wenig befaßt; Anleihen dieser Art sind ihnen meistens etwas Unbekanntes. Dieser Umstand dürfte der Unterbringung der Kriegsanleihe auf dem Lande sehr schädlich sein. Die Landbevölkerung hat bei dem Fehlen der besten Arbeitskräfte gerade jetzt aber auch sehr wenig Zeit, um sich mit Geldgeschäften abgeben zu können. Es würde sich daher empfehlen, wenn die Lehrer in einzelnen Ortschaften sich dieser überaus wichtigen vaterländischen Sache widmen wollten. Sie müßten die Zeichnungen bei denjenigen, von denen sie (die die Verhältnisse des Einzelnen meistens kennen) annehmen, daß sie einen Betrag zeichnen können, in Empfang nehmen, dabei den Zeichner über das Wesen der Anleihe aufklären und ihm alle Arbeit abnehmen. Die Tätigkeit der Lehrer hat sich bereits in anderen wichtigen Dingen während dieses Krieges (z. B. beim Einsammeln von Gold) bewährt. Alle Lehrer würden sicher bereit sein, auch diesem patriotischen Werk ihre Unterstützung zuteil werden zu lassen, um so zu einem neuen gewaltigen Erfolg dieser zweiten Kriegsanleihe nach besten Kräften mit beizutragen.

— Die neuesten Feldsendungsweisen. Unter Aufhebung aller sonstigen Beförderungsarten, doch unter Beibehaltung der portofreien Feldpostbriefe bis zu 50 Gramm, bis mit 10 Pfg. zu frankierenden Feldpostbriefen bis zu 250 und derjenigen bis zu 500 Gramm, erfolgt bereits vom 22. Februar ab die Beförderung von Privatpaketen und Privatfrachtpaketen an Angehörige der im Felde stehenden Truppen des Landheeres nur noch auf dem Wege über die Militärpaketdepots, und zwar nach nachstehenden Bestimmungen. Die Militärpaketdepots sind in den durch Aushang bekannt gemachten

Dienststunden ständig geöffnet. Ihr Geschäftsbereich ergibt sich aus der nachstehenden Uebersicht. Maßgebend für die Zugehörigkeit zu den darin verzeichneten Körpern ist deren Zusammenfassung im Kriege. Pakete bis zu einem Gewicht von 10 Kilogramm werden bei allen deutschen Postanstalten im Inlande angenommen. Porto: bis 5 Kilogramm 25 Pfg., bis 6 Kilogramm 30 Pfg., bis 7 Kilogramm 35 Pfg., bis 8 Kilogramm 40 Pfg., bis 9 Kilogramm 45 Pfg., bis 10 Kilogramm 50 Pfg. — Größere Güter im Gewicht von über 10 Kilo bis 50 Kilo sind bei den Eisenbahneigentümern und Güterabfertigern aufzustellern, die zu den üblichen Frachtfähigkeiten aufständigen Militärpaketdepots befördern. Die Fracht (nebst 25 Pfg. Rollgeld) ist bei der Aufgabe zu entrichten. — Alle Pakete und Frachtpakete sind mit der genauen Anschrift sowohl des Absenders wie des Empfängers zu bezeichnen, die deutlich geschrieben auf dem Versandstück selbst angebracht sein muß; zweckmäßig ist außerdem ihre Einlegung in das Paket. In der Adresse ist ferner das zuständige Militärpaketdepot anzugeben; in Zweifelsfällen erteilt jedes Militärpaketdepot Auskunft. Den Paketen ist eine Begleitanschrift (Paketkarte) beizugeben, die bei den Aufgabepostanstalten oder den Militärpaketdepots verbleibt. Die Frachtbriefe sind mit einem Frachtbrief aufzuliefern. Der obersten Heeresleitung, deren Armeegruppen und der Heeresverwaltung bleibt jederzeit vorbehalten, die Versandbedingungen zu ändern, insbesondere auch die dauernde oder vorübergehende Einstellung oder Einschränkung des Privatgutverkehrs nach und aus dem Felde anzuordnen. Für die Truppen auf dem östlichen Kriegsschauplatz können vorläufig Privatpakete und Privatfrachtpakete nicht angenommen werden. Der Zeitpunkt hierfür wird noch bekannt gegeben.

— Vom Verkehr bei den Postsammlstellen. Bei den 23 Postsammlstellen, die die Feldpostbriefsendungen aus der Heimat nach den Heeren bearbeiten, sind nach den letzten Feststellungen 13 774 Beamte und Unterbeamte beschäftigt. Die Zahl der Zivilhelfer beträgt 10 045. Wie gewaltig die Flut der ausgehenden Briefe usw. ist, beweist die Tatsache, daß während eines 14tägigen Zeitraums im Monat Januar nicht weniger als 412 796 Briefbeutel abgefertigt wurden, das macht täglich durchschnittlich 29 485 Stück. Die meisten Briefbeutel sandte innerhalb 14 Tagen die Sammelstelle Leipzig mit 46 205 Stück ab, dann folgte Berlin mit 38 627 Briefposten. In dem gleichen Zeitraum wurden den Heeresangehörigen 48 727 Postanweisungen aus der Heimat zugeführt.

*** Friedberg, 4. März.** Aus dem Arresthaus brach heute früh der vielfach vorbestrafte und am Dienstag erst wieder zu 20 Monaten Gefängnis verurteilte Arbeiter Hugo Müller aus. Es gelang ihm, in seine Wohnung zu kommen, wo er seine Frau überfiel und sie zu erwürgen versuchte. Die Frau befreite sich jedoch von dem Manne und rief um Hilfe. Ehe diese erschien, entwich Müller aus dem Fenster und floh über die Dächer. Von hier bewarf er seine Verfolger mit Dachsteinen. Dann stürzte er sich vom Dache auf die Straße, wo er zerschmettert aufgefunden wurde.

*** Vom Main, 3. März.** Die Verpachtung des Grenzgrabens zwischen Ried und Griesheim ergab eine jährliche Pachtsumme von 7 Mark; das Gewässer ist nahezu fischlos. Noch billiger gestaltete sich die Verpachtung der Riddamündung aufwärts bis hinter Ried, wofür ein Herr aus Münster im Taunus jährlich eine ganze Mark erlegt.

*** Frankfurt a. M., 4. März.** (Erwischter Geldbriefdieb.) Bei der Nachprüfung eines Postbeutels wurde ein mit 1000 Mark Inhalt versehener Geldbrief vermist. Als Dieb ermittelte man einen Aushelfer, der den Beutel aufgetrennt und dann den Brief entwendet hatte. Von dem Gelde hatte er schon einen erheblichen Teil durchgebracht.

*** Bad Homburg v. d. G., 4. März.** Das Schöffengericht verurteilte das Dienstmädchen eines Landwirts aus Kalbach zu 25 M. Geldstrafe, weil es der zu verkaufenden Milch bis zu 30 Prozent Wasser zugesetzt hatte. Das Mädchen entschuldigte sein Vergehen dadurch, daß die Wasserzufuhrung so allgemein sei und daß es selbst ja keinerlei Vorteil bei der Panscherei habe.

„Ja, das ist sie. Was ginge uns — ich wollte sagen mir verloren, wenn unsere Wiederbegegnung mit diesem Tage in meinem Gedächtnis verlöscht! Köchten Sie die Erinnerung missen, liebes Aennchen?“

Sie ahnte, daß diese Frage entscheidend sei für ihre Zukunft, und die Augen schließend, schüttelte sie den Kopf. Sie war auch kaum überrascht, als Fritz sie in seine Arme schloß und ungefüm ausrief: „O, du herrliches Kind, wie hab' ich dich gern! Was gab' ich darum, wenn ich dich jetzt halten dürfte fürs ganze Leben! Aennchen, liebster Schatz, hast du mich auch lieb?“

Nun öffnete sie die Augen wieder, deren tiefes Leuchten ihm enthüllte, wie ein Liebesfeuer in ihrem Herzen brannte. Jubelnd küßte er ihr üppiges Blondhaar und gab ihr überschwengliche Kosennamen.

Sie gingen mit freudetrunknem Gefühl weiter, bis wieder eine abfallende Schneefläche zur Schlittenfahrt einlud. Sie fausten über das Gehänge hin, und als sie, einen Fahrweg treuzend, den Jagdschlitten überholt u. grüßte Aennchen jauchzend die Schwester und Freundin. Bald darauf mußte Fritz den Lauf des Sportschlittens gewaltsam hemmen, als er in eine Schlucht einfiel, in der das Abenddunkel den an einem rauschenden Bach hinführenden Weg verhällte. Nun schritten die Liebenden im traulichen Geplauder zum Städtchen hin, und die Zeit verrann wie im Fluge. Als sie bereits den Garten des Pensionats erreicht hatten, brach der volle Mond aus dem Gewöl, und Fritz rief: „O, du lebenswürdiger Trabant unserer Ritter Erde, wie sollen wir dir danken dafür, daß du uns noch einmal den zauberhaften Schauspiel unserer Wiederbegegnung in himmlischer Verklärung zeigst! Du weißt, was Liebende entzückt.“

Noch einmal schweiften ihre Blicke über die Wälder, die sie wie ein Zauberhain anmuteten, über die Schneegebilde, deren Formen sich im weichen Abenddunkel auflösten, und über die hohe Brodentuppe, die jetzt das Himmelsgewölbe zu stützen schien. Lange verharrten sie in andächtigem Schweigen, denn es schien, als gehe ein leises Klingeln durch die schlummernde Welt; endlich aber fragte Aennchen — und ein glückliches Lächeln glitt über ihr verträumtes Gesicht: „Glaubst du, Fritz, daß Romeo für sein schwärmerisches Liebesgeständnis einen herrlicheren Fleck Erde fand, als du?“ (Fortsetzung folgt.)

Die östliche Gefahr für Schweden.

(Auslassung einer schwedischen Arbeiter-Zeitschrift.)

In der schwedischen Arbeiterklasse beginnt sich langsam, doch in immer deutlicheren Ausdrücken die Erkenntnis durchzusetzen, von welcher Seite wirklich der schwedischen Freiheit eine Gefahr droht. In der Gewerkschaftszeitung „Arbunden“ behandelt ein angelegener Arbeiterführer die „Östliche Gefahr im historischen Lichte“. Wir müssen uns versagen, in die Details der interessanten Darstellung einzugehen, die die Aeußerungen des russischen „Drangs nach dem eisernen Hafen am Welmeer“ durch die ganze Entwicklung vom „turantischen Fürstentum bis zur europäischen Großmacht unserer Tage“ verfolgt. Eingehend wird der norwegisch-russische Konflikt über den Warangerjord geschildert, eingehend die Ueberschwemmung der norwegischen Finnmarken mit russischen „Touristen“ um 1840 und der Verkauf der Dinge bis zum Jahre 1867, als Wilhelm I. den Bänken des Jaren einen Dampfer aussetzte, indem er einen seiner Generale nach Norwegen schickte, der seinerseits einen norwegischen Kapitän als Begleiter erhielt. Besonders verweilt der Verfasser bei der Russifizierung Finnlands. Sie beweist ihm evident, „daß russische Eroberung für die besiegten Völker nicht nur Verlust des politischen Daseins, sondern auch Vernichtung von Recht und Gesetz, Kultur und Sprache, allem dem geistigen Gut bedeutet, das dem Menschen am teuersten ist“. Uebereinstimmend mit norwegischen Zeitungen von 1856 meint er, daß die eigentliche Gefahr nicht vom Weißen Meere drohe, sondern „von dem großen Militärweg, den Rußland über Finnland zur norwegischen und schwedischen Grenze vorbereitet“, und er belegt das eingehend mit dem Bau strategischer Bahnen und der russischer Spionage in Schweden. Zu alledem kann auch noch die Tätigkeit russischer Agenten angeführt werden, die uns auf alle Weise in Straußenblindheit einzunetzen suchen. Mit naivem Kinder glauben nimmt man die Versicherungen russischer „Revolutionäre“ auf von der baldigen Götterdämmerung des russischen Despotismus und ihre Schwarzmalereien über den schlechten Zustand der russischen Armee... „Es scheint jetzt eine radikale Modedichse geworden zu sein Rußland in einem schöngefärbten, ungeschuldvollen Lichte darzustellen. Dagegen versummt man keine Gelegenheit zur Kritik gegen unser gerechtes manisches Wettervolf, von dem wir doch, trotz allem, so viel gelernt und so reiche Impulse empfangen haben.“

Der Verfasser schließt: „Wir legen dies ohne Hebe und ohne Schreckenssymptome, vielmehr in ruhigem, klarem Gedankens an eine Tatsache, betätigt durch die Geschichte von Jahre hundert, daß es keine Leute gibt, nach welcher der russische Hund mehr verlangt, als nach dem Lande am weitesten im Norden. Es mag auch als ein Wort von Verbandsarbeitersseite gesagt sein, daß man dort zum mindesten nicht angelockt das Gesicht auf die Deutschen und die Ententeempfindlichkeit mitmacht, die das politische Hauptorgan der Arbeiter versteht.“

Vermischtes.

Wink für die richtige Aushängung von Nisthöhlen.

Bei dem Aushängen der Höhlen beachte man, daß dieselben nicht zu hoch in die Kronen der Bäume gehängt werden dürfen. Der Vogel muß frei zu- und absteigen können. Der beste Platz für die Höhle ist unter den Ästen am glatten Stamm. Sitzstangen dürfen bei keiner Höhle, auch nicht bei der Starenhöhle angebracht werden, da von der Sitzstange aus Ragen, Eichhörnchen, Dohlen in die Höhle hineingelangen können und die Brut heraushehlen. Beim Aushängen achte man darauf, daß das Flugloch etwas nach vorn übergeneigt hängt, damit nicht der Regen hineintropfen kann. Um Schutz vor Wind, Regen und Wetter zu haben, sollen die Fluglöcher nach Südost gewendet sein. Bei den natürlichen Höhlen finden sich das Flugloch meistens nach Westen gerichtet. Der Vogel kann nämlich an der Wetterseite des Baumes leichter arbeiten, da hier der Baum eher morscht. Die Bäume erleiden durch das Anmachen der Höhlen keinen Schaden. Nur an Aprikosen-, Pfirsich- und Kirschbäumen dürfen keine Höhlen befestigt werden. Die Höhlen sollen nicht zu fest angeschlagen werden. Wenn der Nagel klingt, dann ist die Höhle fest genug. Sollte sie sich noch bewegen, so macht das nichts. Durch das Dickenwachstum des Baumes wird die Höhle bald fest genug angezogen. Wird die Höhle zu fest angeschlagen, so stirbt durch die Quetschung die Gambiumschicht des Baumes unter der Leiste ab. Von den Seiten überwallt dann das Gambium, hält die hintere Leiste fest und zieht so den Nagel durch das Blätchen in den Baum hinein. Da der Vogel seine Höhle nicht reinigt, sondern immer ein Nest auf das andere baut, so muß alle zwei bis drei Jahre die Höhle gereinigt werden, denn sonst kommen die Nester so hoch, daß der Vogel keine glückliche Brut mehr ausbringen kann. Mit einem halenförmigen Draht fischt man einige Male durch das Flugloch in das Innere. Das Nestmaterial hängt sich an den Draht und kann leicht herausgezogen werden. Nur wenn man merkt, daß ein toter Körper darin liegt, schraubt man zur bequemen Reinigung den Deckel ab.

Der heilige Zahn des Buddha. Die größte und kostbarste Reliquie, die die buddhistische Kirche besitzt, ist der heilige Zahn des Buddha Saksamuni. Es ist ein linker oberer Augenzahn, den der Trabition zufolge ein Jünger des Erlösers, der Priester Thema, nach Dantapure brachte, wo er eine Reihe von Jahrhunderten der Trost der Gläubigen war und viele Wunder verrichtete. Dann wurde er nach Pattaliputra gebracht, wo er zu verschiedenen Malen nur mit Mühe vor den Brahmanen gerettet wurde, die ihn vernichten wollten. Ein Jahrhundert später kam er abermals nach Dantapura zurück. Von hier stichtete die Tochter des Königs Subhasiva im Anfange des vierten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung damit nach Ceylon, wo er seitdem das Palladium der Insel blieb. Im Jahre 1660 fiel er in die Hände der Portugiesen, und Konstantin von Braganza ließ ihn verbrennen, obwohl der König von Paga 800 000 Alres dafür bot. Die Buddhisten behaupten freilich, er sei nicht verbrannt, sondern abermals gerettet worden.

Es ist nicht mehr festzustellen, wo die Wahrheit liegt; sicher ist aber jedenfalls, daß der heilige Zahn, oder eben ein anderer, später wieder auftauchte. Bei der Erstürmung von Kandy im Jahre 1815 gelangte er in den Besitz der Engländer, verschwand während der Empörung, tauchte aber nach der Unterdrückung des Aufstandes 1817 nochmals auf und wurde von der britischen Regierung bis 1847 in Gewahrsam gehalten. Während dieser dreißig Jahre hat ihn die indische Regierung zweimal, 1823 und 1846, zum Trost der Gläubigen öffentlich ausgestellt und ihn endlich 1847 der Priesterschaft von Kandy zurückgegeben, wo er sich noch befindet.

Weilburger Wetterdienst.

Borausichtliche Bitterung für Samstag, den 6. März. Meist trübe, Niederschläge, Windrichtung wechselnd, Temperatur wenig geändert.

Für die Schriftleitung verantwortlich: R. Klose, Herborn.

Welche Vögel sollen geschont werden?

Die Bekämpfung der Bäume und Sträucher vernichtenden tierischen Schädlinge stellt große Anforderungen. Leider aber vergißt man nur zu oft, daß die Vögel die eifrigsten Vernichter der Schädlinge sind. Ein Schutz unserer heimischen Vogelwelt ist eine der bedeutendsten Aufgaben. Aber nicht nur die Stand-, sondern auch die bald zurückkehrenden Zugvögel haben unter dem Wohnungsmangel zu leiden. Hohle Bäume geben den Höhlen- und Halbhöhlenbrütern eine willkommene Gelegenheit zum Nestbau, jedoch fallen die hohlen Bäume unter der Axt oder dem Komperitisprengeverfahren zum Opfer, und den Vögeln wird dadurch die Nistgelegenheit genommen. Es muß infolgedessen für hinreichende Nistgelegenheit unserer Vogelwelt durch Anbringung von Nisthöhlen Sorge getragen werden, damit die gefährdete Welt auch die Schädlinge bekämpfen kann.

Welche Vögel bedürfen nun des Schutzes? An erster Stelle müssen die überall verbreiteten Meisenarten genannt werden. Ihr Anpassungsvermögen an Segend und Lebensweise ist ein sehr großes und ihr Nutzen ist von doppeltem Werte, da sie zu den Standvögeln gehören. Die Kohl- oder Finkenmeise ist überall anzutreffen, wogegen die etwas kleinere Blaumeise infolge ihrer Unverträglichkeit den Laubwäldern den Vorzug gibt. Seltener ist die Tannenmeise. Sie bevorzugt für das Brutgeschäft die Nadelwälder und kommt nur bei größter Not in Gärten vor. Nierenwälder bilden in der Hauptsache den Zufluchtsort der nur sehr mäßige Forderungen an Vegetation stellenden Haubenmeise. Auch die sehr die Geselligkeit liebende Sumpfschneise ist leicht im Garten zu halten und man sollte nicht unterlassen, Nistgelegenheiten dieser Meisenart zur Verfügung zu stellen, da sie Ohrwürmern, Blattläusen, Fliegen usw. in großen Massen den Garaus bereitet.

Für alle vorgenannten Arten sorgt der unermüdete Baumeister in der Vogelwelt, der Schwarzspecht. Er ist jahraus, jahrein bemüht, eine große Zahl von Höhlen zu bauen. Die von ihm nicht benutzten Höhlen sind nun eine willkommene Wohngelegenheit nicht nur für die Meisen, sondern auch für andere Höhlenbrüter. Neben dem Gartenrotschwanz kommt der als Halbhöhlenbrüter bekannte Hausrotschwanz sehr viel in unserem Vaterlande vor. Der letztere ist nicht scheu und sieht sogar in den Menschen seine Beschützer.

Ein zutraulicher Vogel ist auch der viel in Gärten vorkommende Wendehals, ebenso die Spechtmeise. Die letztere bevorzugt Gärten, in denen sich mit weitem Flugloch ausgestattete Baumhöhlen befinden. Sie ist ein ganz besonders großer Freund der Borkenkäfer. Ein äußerst nützlicher Vogel ist der Star, und da er ein besonderer Verehrer der Nonnenraupe ist, sollte man für seine Ansiedelung, zudem er auf großen Komfort bei seiner Wohnung gern verzichtet, sehr besorgt sein. Auch der Baumläufer nimmt wie der Star mit jeder einigermaßen passenden Wohngelegenheit vorlieb. Außer den vorgenannten Arten verdienen noch der große und der kleine Fliegenfänger, die Lerche, die Amsel, das Rotkehlchen, die Bachstelze, die Haus- und die Uferschwalbe usw. den weitgehendsten Schutz der Menschen.

Kunst und Wissen.

Glanzleistungen der Feldchirurgie. Wohl kaum eine Wissenschaft, deren Arbeit zu Ruh und Frommen der Menschheit geschieht, hat sich so außerordentlich entwickelt, wie gerade die Chirurgie. Organe und Körperstellen, bei deren Erkrankung selbst die fähigsten Operateure noch vor zehn Jahren bedauernd die Achseln zuckten, werden heute operiert, verlegt, amputiert usw. So kennt die Chirurgie zum Beispiel seit einigen Jahren Herzoperationen, die früher nie gewagt wurden. Ebenfalls macht das Messer des Chirurgen heute auch vor dem Gehirn nicht mehr halt, was um so erstaunlicher ist, da das Gehirn doch bekanntlich dasjenige Organ ist, über dessen Zusammensetzung und Arbeitsweise die Gelehrten noch heute nicht ganz einig sind. Einem Gehirnkranken, der früher einfach seinem Schicksal überlassen werden mußte, meißelt man heute die ganze Schädeldecke auf, schneidet ein großes Loch hinein, verlegt Teile des Gehirns, um an tiefliegende Geschwülste zu kommen, die dann wegoperiert werden, und wenn dann dem Patienten das Gehirn wieder in Ordnung gebracht ist, und man auch seine Schädeldecke wieder eingesetzt hat, lebt der ehemals reitungslos Verlorene froh und gesund, als wenn überhaupt nichts geschehen wäre. Auch die Nase schneidet man los, um durch die Öffnung in die tiefsten Tiefen des Gehirns zu kommen. Und wenn der Patient bei derartigen Operationen zu viel Blut verliert, bekommt er einfach ein paar Liter von einem anderen Menschen in die Adern gespritzt. In der letzten Zeit haben auch Operationen, bei denen kranke Gliedmaßen durch neue und gesunde ersetzt wurden, Aufsehen erregt, und da sich nicht immer leicht Menschen finden, die sich ein Stück ihres Körpers wegnehmen lassen, damit es ein anderer eingesetzt bekommt, ist man darauf gekommen, Leichenteile zu verwenden. So wurde z. B. kürzlich einem Verunglückten nahezu zwei Drittel eines Oberschenkels und der Hüftgegend eingesetzt, und zwar von einer Leiche, die bereits vor elf Stunden verstorben war. Der Erfolg dieser Operation war ein so glänzender, daß die neuen Teile genau so verwendbar wurden, wie die eigenen des Patienten.

Aus Tier- und Pflanzenreich.

Die Pflanzenkrankheiten nehmen von Jahr zu Jahr zu. Eine direkte Bekämpfung derselben ist nur in sehr vereinzelten Fällen möglich, weil die Kosten meist in keinem Verhältnis zu der Wirkung stehen. Die Erfahrung hat aber gelehrt, daß es auf andere Art und Weise möglich ist, bis zu einem gewissen Grade den umschlingenden Pflanzenkrankheiten Einhalt zu tun, und zwar abgesehen von einer geeigneten, zweckentsprechenden Sortenauswahl durch rationelle Düngung mit sämtlichen Nährstoffen, Kalz, Kali, Phosphorsäure und Stickstoff. Von den Stickstoffdüngemitteln hat sich das langsam aber anhaltend wirkende schwefelsaure Ammoniak zur Bekämpfung des Befalles durch Pflanzenkrankheiten am besten bewährt. Vor allen Dingen wirkt es günstig bei dem Koff des Weizens, der Nörstleckenkrankheit des Hafers, der Blattbräune der Rüben, sowie bei vielen anderen Krankheiten. Auch bei den Pflanzenkrankheiten gilt das Sprichwort: „Vorbeugen ist leichter als heilen“, man versäume daher nicht, durch eine zweckmäßige Düngung vorbeugend zu wirken.

Rh. Kaufhaus Paul Quast Herborn. Sämereien

der Samenzucht-Gesellschaft Celle (Hannover) seit Jahren glänzend bewährt, wieder frisch eingetroffen, und im großen ganzen nicht teurer wie voriges Jahr.

Feldboher

der praktischste und billigste der Welt nur 15 Pfg. 2 Dosen Sartzpiritus dazu 25 Pfg.

1 Büchse (10 Stück)

Bouillonwürfel

eine große Freude bereitendes Geschenk für unsere Soldaten!

Billigere Bouillonwürfel Stk. 2 Pf. Büchsen (100 Stk.) 1,90 Mk.

Leere

Feldpost-Kartons

8, 10 und 12 Pfg.

Feldpost-Kartons mit Schokolade und Pfefferminz von 20 Pfg. an, (ohne Porto zu versenden), desgleichen mit 5 Zigarren 40 Pfg.

1 Karton mit 1 Stück guter Seife und 1 Dose Wundcreme nur 50 Pfg.

Ferner

Schokolade

in allen Preislagen.

Anstatt Schmalz welches garnicht mehr zu beschaffen ist, empfehle, solange der Vorrat reicht.

Schmalzerjab

im Geschmack dem best. Schmalz vollkommen gleich, das Pfund 85 Pfg., wird in kurzem schon 90 Pfg. kosten.

Alle anderen Sorten Kolonialwaren

den Verhältnissen entsprechend sehr billig, teilweise unter dem heutigen Engros-Preis.

Feuerzeug

trotz enormer Aufschläge noch zum alten Preis: 1 Paket Schwedische 30 Pfg. bei 50 Paketen 29 Pfg.

Küchen-Feuerzeug

große Schachtel nur 25 Pfg. kleine Schachtel 18 Pfg.

Alle Arten

Schürzen

außerordentlich billig.

Kinderschürzen v. 75 Pf. an
Bäckisch-Schürzen und
Zierschürzen von 1 Mk. an

Blusen-Schürzen
in Waschstoffen und Satin mit
und ohne Kermel v. 2,40 Mk. an
Panamablusenschürzen
von 5 Mk. an.

Ebenso
große Träger-Schürzen
von 2,50 Mk. an
Zier-Träger-Schürzen
von 1,80 Mk. an.

! Beachten Sie bitte!
meine Schaufenster!

Manchester-Anzüge und -Hosen

zu den billigsten Preisen, solange der Vorrat reicht, da dieselben nicht mehr nachzuliefern sind, weil die Arme sämtliche Vorräte in Manchester beschlagnahmt hat.

Bekanntmachungen der städt. Verwaltung

Die Angehörigen der im Felde stehenden Krieger werden gebeten, deren genaue Adressen bis aller- spätestens Montag Abend auf dem Rathause abzugeben.

Herborn, den 4. März 1915.

Der Bürgermeister: Birkendahl.

Bitte um Liebesgaben!

Der Kriegsfürsorge-Ausschuss beabsichtigt unseren braven Kriegern wieder Pakete zugehen zu lassen und richtet an die Bürgerschaft die ergebene Bitte, zu diesem Zweck Liebesgaben zur Verfügung zu stellen. Außer Barmitteln zum Ankauf von Sachen sind besonders willkommen: Zigarren, Zigaretten, Tabak, Dauerwurst und Keks oder Zwieback. Alle diese Gaben werden am Donnerstag, Freitag und Samstag dieser Woche vormittags von 9-12 Uhr und nachmittags von 3-6 Uhr auf dem Rathause Zimmer Nr. 9 angenommen.

Mitbürger! Zeigt Euch dankbar und spendet reichlich, damit unsere Braven draußen im Felde sehen, daß wir sie nicht vergessen und alles tun wollen, um ihnen die Strapazen des Krieges leichter ertragen zu helfen. Darum Hände auf für Liebesgaben!

Herborn, den 1. März 1915.

Namens des Kriegsfürsorge-Ausschusses:
Birkendahl, Bürgermeister.

Bekanntmachung.

In nächster Zeit wird hier eine größere Ladung

Speisekartoffeln

eintreffen, wovon an die Bürgerschaft abgegeben werden können. Etwaiger Bedarf ist baldigst auf Zimmer Nr. 8 des Rathauses in den Dienststunden anzumelden.

Herborn, den 5. März 1915.

Der Bürgermeister: Birkendahl.

Danksagung.

Für die vielen Beweise der Teilnahme beim Tode unserer lieben Mutter,

Wwe. Johanna Köhler

geb. Gartmann

sagen wir herzlichen Dank.

Herborn, den 3. März 1915.

Im Namen der Hinterbliebenen:
August Koch und Frau

geb. Köhler.

Freiw. Sanitätskolonne vom Roten Kreuz

Samstag, den 6. März cr., abds. 1/2 9 Uhr:

General-Versammlung

in der Wirtschaft von Louis Lehr, Zimmer links.

Der Dringlichkeit wegen wird um pünktliches Erscheinen gebeten.

Der Vorstand.

Sämtliche landwirtschaftliche Maschinen

sowie

verzinkte Jauchefässer, Pflüge und Eggen

kaufen Sie gut und billigst von der

Apparate-Fabrik

Rich. Weber

Niederscheld.

Briefmappchen

mit 5 Bogen und 5 Couverts

in einzeln wie auch zum Wiederverkauf empfiehlt

Buchdruckerei Anding.

Die Gemeinde Herborn (Kreis Siegen) sucht zum 1. April einen

Schäfer.

Der Gemeindevorsteher Siebel.

Mehrere tüchtige Maurer

finden sofortige Aufnahme beim Bahnhofsneubau in Dillenburg (Wasserscheld).

Nähere Angaben erteilt Bauverran Wilhelm Dillenburg.

Tüchtige Dreher 2 Schlosser und Dreher = Lehrlinge

sofort gesucht. Sandpflüchtige werden rekrutiert.

Filter-Fabrik Roth

(Distrikt).

1 kleines Sopha

gut erhalten, billigst verkaufen. Näheres bei Carl Bömper, Tapezierer Herborn.



Steckenpferd-Seife

die beste Lillienmilch-Seife für zarte, weiche Haut und blassend schöne Teint 50 Pfg. Ferner macht „Dada-Creme“ rote und spröde Haut weich und sammeltweid. Tube 50 Pfg. 10

Amts-Apotheke: H. Richter, Jul. Wecker; H. Jung in Dillenburg.

Rechtsauskünfte

schriftlich Mt. 1.—

Rechtsanwalt a. Dr. Jur. Barth, K.

Feldpostflasche

für Spirituosen 1/10 bis 1/4 sowie Genußgläser 1/4 und 1/2 in Pappkarton zum Versand gestellt liefert billigst

Krystallglasfabrik Fraun

(Niederbayern).

Verlangen Sie bitte Muster.

Kirchliche Nachrichten

Sonntag, den 7. März (Oculi.)

Herborn.

10 Uhr: S. Delan Prof. Herborn

Text: Matth. 26, 69-75

Lieder: 74, 413.

1 Uhr: Kindergottesdienst

2 Uhr: Herr Vikar Herborn

Lied: 234.

Abends 8 1/2 Uhr:

Versammlung im Vereinslokal

Montag, den 8. März

abends 9 Uhr:

Jünglingsverein i. Vereinslokal

Dienstag, den 9. März

abends 8 1/2 Uhr:

Kirchenchor in der Kirche

Mittwoch, den 10. März

abends 8 Uhr:

Jungfrauenverein im Vereinslokal

Donnerstag, den 11. März

abends 8 Uhr:

Pfarrgottesdienst in d. Kirche

Freitag, den 12. März

abends 9 Uhr:

Gebetsstunde im Vereinslokal

Herborn.

12 1/2 Uhr: Kindergottesdienst

Hirschberg.

2 Uhr: Herr Pfarrer Herborn

Tausen und Trauung

Herr Dekan Professor Herborn